

Blick über die Grenzen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **41 (1965-1966)**

Heft 5

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schaft des Kommunismus zu bezeichnen. Das ist nur teilweise richtig. «Subversive Kriege» gab es zu allen Zeiten, wenn auch ihre Mittel und Formen früher vielfach anders waren als heute. Es sei an die Wühlarbeit der Französischen Revolution erinnert, welche die Alte Eidgenossenschaft zum Niedergang verurteilte, längst bevor der erste Schuß fiel, und es sei auf die Aktionen der Nationalsozialisten hingewiesen, die wesentlich dazu beigetragen haben, den raschen Erfolg der deutschen Waffen zu untermauern. Sicher ist jedoch, daß sich der Kommunismus mit Virtuosität und unter höchstem Einsatz dieser modernen «Kriegsformen» bedient; Lenin und Mao Tse-tung sind die großen Meister des subversiven Krieges, deren Lehrschriften heute von der ganzen östlichen Welt befolgt werden.

Nach Lenins Anleitung gliedert sich die Subversion in vier Phasen:

- die Infiltration,
- die Zersetzung,
- die Revolution,
- die Konsolidierung der Macht.

Entscheidend in allen der genannten vier Stufen der Subversion, die sich zeitlich folgen, ist der Umstand, daß darin keinerlei militärische Machtmittel angewendet werden, sondern daß ihre Aktionen ferngesteuert sind und sich gegen das Innere des Landes richten. Sie werden nicht selten von einer bloßen Minderheit angewendet und streben mit unblutigen Mitteln eine Zersetzung der öffentlichen Meinung, eine Unterhöhlung des geistigen Widerstandes, und damit die Unterwerfung eines Volkes unter die Herrschaft dessen, der den «subversiven Krieg» führt.

Die Abwehr dieser perfiden Kampfmethoden muß einerseits in einer erhöhten Wachsamkeit gegenüber allen Gefahren bestehen, die, getarnt oder offen, unsere staatlichen Einrichtungen und unsere Freiheit bedrohen. Ohne Panik, aus dem klaren Bewußtsein heraus, einer besseren Sache verpflichtet zu sein, müssen wir jeder Form der Subversion entgegentreten. Zum zweiten müssen wir uns bewußt sein, welche Werte wir zu bewahren haben, und was wir zu verlieren hätten, wenn sie uns entzogen würden. Unser Volk muß wissen, was es zu verteidigen hat, es muß überzeugt sein davon, daß es sich lohnt, sich für unsere nationalen Werte zu wehren. Dieses Bewußtsein zu wecken und zu stärken, ist die Aufgabe einer richtig verstandenen geistigen Landesverteidigung. K.

Blick über die Grenzen

Zwei junge Schweizer im britischen Panzer-Hauptquartier

Von Pz.Sdt. J. M. Gattlen und Pz.Gren. L. Borer, Brig

Während unseres Engländeraufenthaltes war es uns zwei Wallisern, dank einem Empfehlungsschreiben, vergönnt, das Hauptquartier der englischen Panzertruppen in Bovington zu besuchen. Leider kamen wir gerade zu einer Zeit, in der die meisten Soldaten in den Ferien waren, so daß die Engländer uns nicht alles zeigen konnten, was sie vorhatten. Am Bahnhof wurden wir von Husaren-Leutnant Sanders freundlich empfangen und ins Camp geführt. Zuerst besuchten wir unter seiner kundigen Führung das

bekanntes Tankmuseum, welches das größte in der Welt sein soll. Hier konnten wir vom ersten Tank an, «Little Willy» genannt, alle englischen Panzer und Aufklärungswagen der Zwischenkriegszeit und des Krieges anschauen; als Vertreter der heutigen Zeit war ein «Ferret» mit Boden-Bodenraketen zu besichtigen. Daneben sind auch die meisten amerikanischen, russischen, deutschen, italienischen und japanischen Panzer aus dem Zweiten Weltkrieg ausgestellt.



Veteran aus dem 1. Weltkrieg. Höchstgeschwindigkeit 7,6 km/h. Bewaffnung: 3 MG.



Ein «Armoured Personnel Carrier» mit seiner anglo-schweizerischen Besatzung.



Der englische Schützenpanzer von der Seite her gesehen. Auffallend ist der niedere Bau und die Ähnlichkeit mit dem amerikanischen M-113, von denen die Schweizer Armee 560 Stück erworben hat.

Nach dem vorzüglichen Lunch kamen wir im Salon mit englischen Offizieren ins Gespräch, die zu unserem Erstaunen sehr wenig über unsere Armee wußten. Nachdem wir noch kurz dem kommandierenden Obersten vorgestellt worden waren, gab man uns Panzeranzüge, um den Nachmittag auf den Panzern verbringen zu können.

In den Panzerhallen schauten wir uns zuerst die verschiedenen Aufklärungspanzer an, die zum Teil gut bewaffnet sind und



Deutsches Sturmgeschütz aus dem Zweiten Weltkrieg. Die 75 mm Kanone besaß eine große Durchschlagskraft und Präzision.



50 Tonnen «Centurion» Panzer. Im Koreakrieg die Feuertaufe bestanden und heute noch ein ausgezeichnete Kampfpanzer.



Im Vordergrund Lt. Sanders mit den beiden Schweizern, welche «black demons» tragen. Im Hintergrund ein «Saracen» Truppentransporter. Platz für zwei Mann Besatzung und 10 voll ausgerüstete Panzergrenadiere. Bewaffnung: 1 MG.

heute hauptsächlich für Polizeiaufgaben in Krisenherden eingesetzt werden oder zur Unterstützung der Fallschirmjäger abgeworfen werden. Von den Kampfpanzern weckte besonders der mächtige «Chief-tain» mit seiner 15-cm-Kanone unser Interesse. Hierauf kletterten wir auf einen «Centurion», der für eine Probefahrt bereitstand. Es ist klar, daß diese Profis das 50 Tonnen schwere Fahrzeug durch und durch beherrschten; sie überquerten sicher tiefe Gräben und wußten stets im rechten Augenblick den Gang zu wechseln. Auf Befehl von Lt. Sanders, der für ein Material von 60 Millionen SFr. verantwortlich ist, lehrte uns die Mannschaft einen «Centurion» fahren. Obwohl wir nicht Centurion-Fahrer sind, waren die «Tommys» von unserem ersten Fahrversuch überrascht.

Mit besonderem Interesse führen wir dann den neuesten englischen Schützenpanzer, der in Bau und Leistung unserem M-113 ähnlich ist. Wir feststellen konnten, legten die Engländer besonders viel Wert auf den Fahrkomfort, wie Heizung, isolierte Wände und breite bequeme Sitze für Fahrer und Mannschaft. Das Fahrzeug ist auf der Straße sehr schnell (etwa 75 km/Std.), aber im Gelände ist es dem M-113 unterlegen; der automatische Dieselmotor braucht zu lange, um auf Touren zu kommen. Im Schlamm, im Wasser und in durchpflügtem steilem Gelände hatte der Schützenpanzer hie und da Mühe, mit den Raupen richtig Griff zu fassen. Infrarotperiskope besitzt er nicht; hingegen ist er mit acht Nebelwerfern und einem abnehmbaren 7,62 MG ausgerüstet. Es ist schade, daß der «Armoured Personnel Carrier» im Gegensatz zum M-113 keine Rampe besitzt, um ein rasches Ein- und Aussteigen und Verladen von schwerem Material zu erleichtern.

Während der Fahrt unterhielten wir uns mit den Soldaten, und wir erfuhren dabei viel Neues. Wie Sie wissen, ist die englische Armee jetzt eine Berufsarmee; täglich wird in Zeitung, Fernsehen und Kino für Army, Navy und RAF geworben. Die Panzertruppe aber braucht keine Reklame, da sich immer genug Freiwillige stellen. Der Waffenstolz ist sehr groß, wie ja auch bei unseren «Gelben». Die meisten kommen zur Armee aus Abenteuerlust, um ein gesichertes Einkommen zu haben, um der guten Kameradschaft willen, zum Reisen und um Spitzensport zu treiben, der sehr gefördert wird. Für verheiratete Wehrmänner stellt die Regierung billige Wohnungen zur Verfügung. Ein lediger Soldat verdient pro Woche etwa Fr. 105.— plus Uniform, Kost und Logis und 30 Tage bezahlte Ferien im Jahr.

In Bovington werden die Soldaten nur im Panzerfahren, in der Bedienung von Funk und Bordwaffen und in der Motorenkenntnis ausgebildet. Nach einer Schießverlegung in Yorkshire werden sie zu ihren Regimentern nach Deutschland, Cypern, Libyen, Aden, Malaysia und Hongkong geschickt. Der normale Tagesablauf in Bovington ist etwa folgender: 0800 Tagwache, 1630 Einrücken, Ausgang bis 0600. Wir würden dies Ferien nennen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß diese Leute sich für eine Dienstzeit von 6, 9 oder 22 Jahren verpflichten. Für den tüchtigen Soldaten ist es gut möglich, sich zum Sergeanten emporzuarbeiten. Nach einer 22jährigen Dienstzeit erhalten die Veteranen eine Pension und treten dann meistens noch in den Polizeidienst ein. Offiziersanwärter müssen eine gute Bildung aufweisen und finanziell gut stehen. Auch für das leibliche Wohl der Soldaten wird in den englischen Kasernen gut gesorgt. Die Soldaten leben in hellen, sau-

ber eingerichteten Zimmern, die nichts Militärisches vermuten lassen. Offiziere und Mannschaft haben bei den Mahlzeiten «self-service» und können zwischen zwei Menüs auswählen. Am Freitagabend fahren die Soldaten jeweils in den Urlaub. Nachdem wir den ganzen Nachmittag auf dem großen Übungsgelände mit den Panzern umhergefahren waren, kehrten wir, schmutzig wie Kaminfeger, ins Camp zurück. Dort wartete Lt. Sanders und führte uns dann in die Waschräume, wo wir uns wieder «zivilisierten». Am Bahnhof verabschiedeten wir uns mit einem kräftigen Händedruck von unserem netten Begleiter. Noch lange werden wir uns an die englische Gastfreundschaft erinnern, die wir in Bovington genießen durften.

Wer hat eine Büste von Napoleon I. abzugeben? Offerten nimmt gerne entgegen
Die Redaktion

Am Rande der Schlachten

Verhängnisvoller Sonderauftrag

Von G. Neumann, Langenhagen

Im Krieg geht es manchmal seltsam zu. Man ist der Meinung, den Gegner vor sich zu haben, muß dann aber feststellen, daß man ihn nicht nur vor sich hat, sondern auch hinter sich. Das kann dann höchst unangenehm werden und leicht ins Auge gehen. In der Panzerschlacht bei Pogrebische geraten wir in eine solche Lage.

Nach Erfüllung eines Sonderauftrages, bei dem wir acht Feindpanzer abgeschossen haben, melden wir uns auf dem Regiments-Gefechtsstand zurück. Der Regiments-Kommandeur kommt persönlich an unseren Panzer. Wie kommen wir zu dieser Ehre? Ganz einfach: Wir haben nicht nur einen feindlichen Panzervorstoß abgewehrt, sondern einen gefährlichen Flankenangriff zerschlagen, der die Panzerschlacht hätte entscheidend beeinflussen können.

Während der «Gratulationscour» — einige Herren vom Stabe haben sich dem Regiments-Kommandeur angeschlossen — schlagen in unmittelbarer Nähe des Gefechtsstandes kurz hintereinander zwei Granaten ein. Gleich darauf pfeift es schon wieder verdächtig in der Luft. Die nächsten Einschläge liegen etwas näher und zwingen uns in Deckung. Vom Befehlspanzer kommt die Meldung: «Feindliche Panzer auf der Höhe hinter uns!»

«Na, Kameraden, wie wär's», wendet sich der Kommandant an uns, «wollt ihr die auch noch auf euer Konto bringen?» Wir sind nicht abgeneigt und starten sogleich zu unserer nächsten Feindfahrt. Auf gut 800 Meter eröffnen wir das Feuer. Der erste Schuß liegt zu kurz, der zweite gut am Ziel.

Unsere Gegner, zwei Sturmgeschütze — wahrscheinlich Kaliber 12,2 —, können sich im Zielen nicht mit uns messen. Ihre Granaten schlagen irgendwo im Gelände ein, nur nicht bei uns.

Mein vierter Schuß ist ein Volltreffer. Nun knöpfe ich mir das zweite Sturmgeschütz vor, das keine Anstalten macht, einen Stellungswechsel vorzunehmen. Für mich wird es ein leichtes Spiel, denn ich muß nur den Anhaltepunkt etwas nach rechts verschieben. Fünfter Schuß — Volltreffer! Das war der zehnte Streich am heutigen Tag.

Zurück zum Gefechtsstand. Der Regiments-Kommandeur wird sicher mit uns zufrieden sein. Ob er es wirklich ist, er-

fahren wir allerdings nicht mehr, denn unsere Fahrt wird überraschend gestoppt. Links von unserem Weg verläuft in etwa 300—400 Meter Entfernung ein langgestreckter Wald. Dort blitzt es plötzlich auf. Der Abschluß gilt aber nicht uns. Der Einschlag liegt vielmehr dort, wo auch wir hinstreben, beim Gefechtsstand. Trotzdem halten wir sofort und warten auf den nächsten Abschluß, um den Kampf auch mit diesem Gegner aufzunehmen. Vermutlich handelt es sich um ein drittes Sturmgeschütz.

Noch während wir beobachten, wir haben das Ziel noch nicht ausmachen können, klingelt es ganz furchtbar an unserem Stahlgehäuse. Der Fahrer ruft: «Die schießen auf uns!»

Doch von wo? Kommandant und ich haben keinen Abschluß gesehen. Auch der Ladeschütze, der seine Augen am Winkelspiegel hat, kann nur mit den Schultern zucken. Da ruft der Fahrer schon wieder: «Vom Gefechtsstand schießen sie!»

Der Fahrer muß sich getäuscht haben. Dennoch drehe ich den Turm, den ich zur Beobachtung des Waldrandes auf zehn Uhr geschwenkt habe, wieder in Fahrtrichtung und erfasse gerade noch das Aufblitzen eines weiteren Abschusses. Ohne Ueberlegung rufe ich dem Ladeschützen zu: «Panzergranate — entschleunigen!» — «Verrückt», schaltet sich der Kommandant ein, «das ist doch...» — «Ein Panter» wollte er sagen, aber der Aufschlag an unserem Panzer hindert ihn daran. Blitzschnell aber hat er die Leuchtpistole aus der Halterung gerissen. Hoffentlich hat der Kamerad seine Finger nicht schon wieder am Abzug. Das weiße Leuchtzeichen steigt steil in den Himmel. Jetzt folgen bange Sekunden. Und wie lange Sekunden sein können, das merkt man erst, wenn man auf eine Erlösung wartet. Endlich ein weißes Leuchtzeichen als Antwort. Wir sind verstanden — wir sind erkannt.

Aber was macht der Gegner im Wald? Er bleibt stumm.

«Fahrer marsch!» Der Panzer ruckt aber nur kurz an und zieht dabei nach links. Sollten wir einen Treffer am Laufwerk erhalten haben? Der Funker steigt aus. «Ketten und Laufwerk in Ordnung», lautet seine Meldung. Der Fahrer wiederholt den Fortbewegungsversuch. Wieder zieht der Panzer nach links. «Linke Kette dreht sich nicht!», ruft der Funker.

Bei genauer Untersuchung stellen wir einen Steckschuß im Seitenvorgelege fest. Ueber Funk verständigen wir unsere Kompanie und fordern ein Zugmittel an. Wir machen uns während der Wartezeit an die Arbeit und verkürzen die Kette, so daß sie nur noch über Leitrad und Laufrollen liegt. Im Gelände schleppt es sich so leichter als ganz ohne Kette.

Ueber zwei Stunden müssen wir auf ein Zugmittel warten. Eine Zugmaschine steht nicht zur Verfügung. Ein nicht mehr kampffähiger Panzer übernimmt die Aufgabe des Abschleppens.

Der Regimentsgefechtsstand ist verwaist. Aber fünf Panter halten die Höhe besetzt. Unter ihnen vermuten wir unseren «Gegner». Und unsere Annahme ist nicht falsch. Der Kommandant, ein junger Leutnant, entschuldigt sich damit, daß er nur aufgrund des Einschlages den Feuerbefehl gegeben hat. Einen Abschluß hat er nicht gesehen. Er war jedoch der festen Meinung, der Panzer, also wir, hätten den Schuß abgefeuert.

Dieser Irrtum hätte schlimmere Folgen haben können, denn die 7,5 des Panter ist auch für den Tiger nicht ganz ungefährlich.